

Hessisches Pfarrblatt

Zweimonatsschrift für Pfarrerinnen und Pfarrer aus Hessen-Nassau und Kurhessen-Waldeck

Pfarrstellenbemessung in der EKHN
Überlegungen aus dem Vorstand des Pfarrerinnen-
und Pfarrervereins in der EKHN **135**

Interview mit OKR Bechinger
zur neuen Pfarrstellenbemessung **137**

Wiedersehen in Bad Hersfeld – Über 50 Pfarrerinnen
und Pfarrer feierten Ordinationsjubiläum **139**

Gemeinwesendiakonie –
Ist Kirchengemeinde gemeinwesenfähig? **140**

Ein bisschen Kitsch darf sein
oder: So nimm denn meine Hände,
holder Knabe im lockigen Haar **146**

Liebe Leserin, lieber Leser,

Zeit im Umbruch: Ein neues Kirchenjahr hat begonnen. Ich erinnere mich, wie wir während des Studiums an der Kirchlichen Hochschule in Bethel mit anderen ziemlich augenzwinkernd „Kirchensilvester“ gefeiert haben, so richtig mit Wunderkerzen und Feuerzangenbowle und „Prost Neujahr“-Rufen. Das brachte uns natürlich regelmäßig verwunderte Blicke oder Kopfschütteln ein ... ☺

„Das Alte ist vergangen, siehe, Neues ist geworden.“ Die Erfahrung in dieser Welt zeigt, dass – anders als bei einer (Kirchen-)Jahreswende – das Neue selten das Alte von einem Tag auf den anderen komplett ablöst. Meist ist es ein prozesshafter Vorgang, eben ein Werden. Aber das Neue zeigt sich schon am Horizont und schickt seine Zeichen ins Jetzt. Und nicht immer sind es nur gute Gefühle, mit denen wir auf das Neue zugehen. Die Überlegungen aus dem Vorstand des Pfarrerrinnen- und Pfarrervereins in der EKHN zur Pfarrstellenbemessung und das anschließende Interview mit OKR Bechinger aus Darmstadt kündigt von schmerzhaften Einschnitten – in der Hoffnung auf eine zukunftsfähige Kirche. Auch der Vortrag von Dierk Glitzenhirn zur Gemeinwesenfähigkeit der Kirchengemeinde thematisiert Einschnitte und hält Veränderungen im Denken für notwendig – in der Hoffnung auf eine zukunftsfähige Kirche. Paulus kommt mir in den Sinn: „Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, haltet an am Gebet“ (Röm.12,12) oder der Vers, der der Jahreslosung 2012 zugrunde liegt: „Lass dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.“ Und sicher muss man

sagen, dass die Kirche schon sehr viele sehr schwierige Zeiten überlebt hat, denn „Wir sind es doch nicht, die da die Kirche erhalten könnten, unsere Vorfahren sind es auch nicht gewesen, unsere Nachkommen werden es auch nicht sein; sondern der ists gewesen, ists noch, wirds sein, der da spricht: „Ich bin bei euch bis an der Welt Ende“ wie Hebr. 13 stehet: „Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit«, und Offb. 1,4: »Der da war, der da ist, der da kommt“. ... Denn du und ich sind vor tausend Jahren nichts gewesen, da dennoch die Kirche ohne uns erhalten worden ist, und hats der tun müssen, der da heißt: „Der da war“ und „gestern“. So sind wirs jetzt auch nicht bei unserm Leben, denn die Kirche wird nicht durch uns erhalten.“ (Martin Luther: Wider die Antinomer. 1539. Zitiert nach: Martin Luther. Gesammelte Werke. Herausgegeben von Kurt Aland). – Aber wir geben uns Mühe, nach besten Kräften und bestem Wissen dazu beizutragen. In fröhlicher Hoffnung, in Geduld und mit Gebet.

Über Altes und Neues im Kunstbegriff hinsichtlich des Umgangs mit „Kitsch“ informiert OKR Prof. Dr. Nüchtern. Der Rückblick auf die Feier des Ordinationsjubiläums in Bad Hersfeld sowie die bewährten Rubriken „Für Sie gelesen“ und „Persönliche Nachrichten“ runden unser neues Heft ab.

Wir wünschen Ihnen eine gesegnete Advents- und Weihnachtszeit sowie einen guten Start ins Neue Jahr!

Maik Dietrich-Gibhardt und Susanna Petig

Bitte vormerken!

Als Termin für den Hessischen Pfarrtag 2012 für *beide* Pfarrvereine ist

vorgesehen: Mittwoch, 13. Juni 2012, in Gießen

Eine formelle Einladung mit Anmeldemöglichkeit folgt rechtzeitig.

Überlegungen aus dem Vorstand des Pfarrerrinnen- und Pfarrervereins in der EKHN

Im September 2011 hat die Kirchenleitung ein Modell zur Zukunft der Pfarrstellenbemessung vorgelegt. Dazu nimmt der Vorstand des Pfarrerrinnen- und Pfarrervereins in der EKHN wie folgt Stellung:

1. Grundsätzliches

In den Leitgedanken sind die grundsätzlichen Vorgaben genannt: Zukünftig soll es nur noch 1,0 Dekanatspfarrstellen geben, d.h. Dekanatsgrößen ab 50.001 Mitglieder, das wiederum bedeutet: Reduzierung der Dekanate bis 2025 um ca. 40%. Dies kann auch wiederum eine Reduzierung der Propsteien zur Folge haben.

Ob dies der Stärkung der Identifizierung der Menschen von Kirche in der Region nutzt?

Wie die genannten Ziele, wie z.B. Überführung der Küsterdienste in hauptamtliche Stellen in der Praxis ländlicher Strukturen aussehen sollen, bleibt rätselhaft. Sollen das über Land reisende Küster sein, die für 10 oder mehr Kirchengebäude (je nach dem, ob sie überhaupt noch genutzt werden) zuständig sind? Wie ist das hinsichtlich deren Präsenz bei Gottesdiensten oder Kasualien? Führt das nicht zur Kürzung der Gottesdienstorte, daraus folgend Schließung von Kirchen und Pfarrstellen (Pfarrhäusern) und damit zum Rückzug aus den Dörfern und aus der Fläche?

Die Zielvorgabe von hauptamtlichen Diensten in zusammengelegten Gemeindebüros ist praxisfern, weil ein/e Landpfarrer/in durchschnittlich 15 km anfahren muss, um die eigene kirchengemeindliche Verwaltung anzutreffen.

2. Mitgliederentwicklung

Die Zahl der Mitglieder der EKHN wird geringer durch die demografische Entwicklung (durchschnittlich 1% p.a.) Aber: engagierte Gemeindarbeit hilft, um Austritte zu bremsen.

Studien belegen eindeutig, dass eine gute Versorgung mit Pfarrerrinnen und Pfarrern und pastoralen Mitarbeitenden zu niedrigeren Austrittszahlen führt. Beispiel: In kleineren Le-

benzusammenhängen, auf dem Land ist Kirche relativ stabil. Dies wird sich bei überproportionalem Abbau der Pfarrstellen, die prozentual weit höher liegt als der demographische Faktor, in negativer Weise ändern:

Die Kürzung von 1036 auf 776 Gemeindepfarrstellen bedeutet 260 oder 25,1 % weniger, jedoch die Zahl der Mitglieder verringert sich nur um 15,6%. Resultat: Der Kontakt zwischen Gemeinde und Pfarrperson wird loser, die Austrittsbereitschaft steigt, die Zahl der Mitglieder erodiert stärker.

Die Aussage der Kirchenleitung, dass die momentane „Gemeindepfarrerdichte“(1: 1685) in der EKHN eine der besten in der EKD sei, ist zu hinterfragen: In der noch bestehenden Landeskirche Mecklenburg-Vorpommern liegt sie bei 1 : 1000.

3. Kirchensteuerentwicklung

Das Papier verdeutlicht: Die EKHN hat in den letzten 30 Jahren 25 % ihrer Mitglieder verloren.

Man müsste erwarten, dass sich die KIST in den letzten 30 Jahren genauso verändert hat, nämlich 25 % weniger KIST.

Tatsache allerdings ist, dass die KIST nominal in den letzten 20 Jahren erheblich gestiegen ist von 310 Mio. Euro auf 400 Mio. Euro im Jahr 2011.

Unsere Einnahmen sind nicht gefallen, sondern gestiegen. Daran ändert auch die Inflationsrate nichts. Hinzu kommt, dass die nachgelagerte Besteuerung zur Einkommensteuerpflicht und damit auch zur anteiligen Erhebung von Kirchensteuern von Rentnern (und Pensionären sowieso wie gehabt) führt. Zudem bedeutet die Anhebung der Altersgrenze eine Verlängerung der Lebensarbeitszeit und damit längere Kirchensteuerpflicht der arbeitenden Bevölkerung.

Beide Einflussfaktoren dürften die Bedeutung des demografischen Wandels für das Kirchensteueraufkommen zumindest abfedern. Darüber ist in den Erläuterungen des Modells nichts ausgesagt.

4. Kosten des Gemeindepfarrdienstes

Der EKHN-Haushaltsplan 2010 weist 55 Mio. Euro für den Gemeindepfarrdienst aus. (59 Mill. Euro für Gemeindepfarrdienst einschließlich Dekanestellen), hinzu kommen Nebenkosten wie Beihilfe, Einzahlung in Pensionsfonds etc. in Höhe von ca. 18 Mio, gesamt ca. 73 Mio.

Bei einem Haushaltsvolumen von 485 Mio. Euro sind das gerade einmal 15 – 16% !

Was ist die pastorale Verkündigung und Präsenz vor Ort, die wesentlicher Baustein unserer Kirche ist, der EKHN in Zukunft wert? Es ist in jüngsten Studien empirisch und wissenschaftlich erwiesen, dass die Stabilität der Mitgliederstruktur mit dem persönlichen, ortsnahen Kontakt zur Pfarrperson unmittelbar in Zusammenhang steht.

Gemeindepfarrer und Profilstelleninhaber bilden im Moment eine arbeitsfähige Struktur, die gemeinsam viele Milieus erreicht. Mit der hohen Beschneidung des Gemeindepfarramts wird genau diese Struktur zerstört.

Self-fulfilling prophecy: Mit weniger Pfarrstellen werden wir gewiss auch deutlich weniger Gemeindeglieder haben!

Ziel muss es sein, die Gemeindepfarrstellen mindestens in dem Maße zu erhalten, wie es der Mitgliederentwicklung unserer Kirche entspricht.

5. Neues Pfarrstellenbemessungssystem

Nur noch zwei Parameter sind für die Berechnung relevant: Mitglieder (70%) und Fläche (30%), d.h. die im Gemeindepfarrdienst darüber hinaus entscheidenden bisherigen Indikatoren, die die Arbeit und den Umfang einer Gemeindepfarrstelle bemessen, „Predigtstellen“ und „Kindertagesstätten“, fallen ersatzlos weg. Die Bemessung nur auf die Zahl der Mitglieder und die Fläche des Dekanats zu stützen, wird aber der vielfältigen Struktur der Gemeindepfarrdienste und der unterschiedlichen Situationen in den Gemeinden in der EKHN nicht gerecht.

Mit dem neuen Modell verabschiedet man sich von den Kriterien, die etwas über Inhalte und Herausforderungen in der Gemeindegemeinschaft sagen.

So zeigt das Modell, dass nicht nur in den städtischen Regionen, sondern auch in den eher ländlich-kleinflächig strukturierten Dekanaten überproportional Pfarrstellen abgebaut werden sollen, andererseits sollen in einigen ländlichen Dekanaten im Jahr 2025 pro Pfarr-

stelle trotz Mitgliederschwund weniger Mitglieder zu betreuen sein als momentan im Jahre 2011. Das zeigt die Unausgewogenheit des Bemessungsmodells.

Die Auswirkungen hinsichtlich der allgemein zunehmenden Belastungen im Gemeindepfarrdienst, die hinter den Zahlen der Tabellen des Bemessungsmodells verborgen sind, werden sich in steigenden Krankheitsständen und Burn-out-Syndromen bemerkbar machen, was die Situation vor Ort noch weiter verschärfen wird.

Damit setzt das Bemessungsmodell ein Signal mit kontraproduktiven Folgen für die angestrebte Gewinnung von Theologiestudierenden und konterkariert jede Bemühung, Menschen auch zukünftig für den (Gemeinde)Pfarrdienst zu begeistern.

6. Die Aufgaben der Ehrenamtlichen

Das Papier der KL entwirft ein Konzept, den weiter steigenden Mangel an Theologen zu kompensieren, und zwar durch ein „höheres Maß an Steuerung u. Koordination durch ehrenamtlich Leitende ...“ Die jetzige Praxis jedoch zeigt, dass mithin schon viele Ehrenamtliche in ihren Verantwortungsbereichen überfordert sind. Man denke nur an DSV-Vorsitzende, an Vorsitzende von Diakoniestationen bis hin zu KV-Vorsitzenden etc.

Die Komplexität in allen Verwaltungsangelegenheiten wird weiter zunehmen. Allein im Personalrecht sind die Aufgaben und Vorschriften für Nicht-Fachleute schon jetzt kaum mehr überschaubar. Die nach dem Papier zu erzielende Zunahme der Dekanats- und Gemeindegrößen wird die Herausforderungen noch wesentlich steigern. Ob sich für diese Aufgaben genügend kompetente Ehrenamtliche finden lassen werden?

Der Vorstand

Suche nach bestmöglichen Lösungen

Fragen: Dr. Martin Zentgraf

Worin besteht der Handlungsbedarf nach einer neuen Pfarrstellenbemessung? Welche Verbesserung soll damit erreicht werden?

Wir suchen nach bestmöglichen Lösungen für die Stellen vor Ort. Die finden wir nicht von zentraler Stelle aus mit einem möglichst differenzierten Verfahren. Das können die Regionen aufgrund ihrer konkreten Kenntnisse besser. Diesen Grundsatz will die Kirchenleitung mit einer Novellierung des Verfahrens optimieren. Seit 1991 gab es ein Verfahren, um die Anzahl der Pfarrstellen unseren künftigen Möglichkeiten anzupassen. Es hatte damals 15 Parameter, um möglichst gerecht zu sein. Es war das aufwändigste Pfarrstellenbemessungsverfahren aller Gliedkirchen der EKD. Dennoch haben Kirchenvorstände immer neue Aspekte genannt, die aus ihrer Sicht ebenfalls zu berücksichtigen wären. Deshalb sah ein neues gemeindliches Pfarrstellenrecht ab 2003 nur noch fünf Parameter vor. Dabei bestand das neue, zentrale Ordnungsprinzip darin, dass es nicht mehr um eine Einzelbemessung der Stellen ging, sondern um die Entwicklung eines Sollstellenplans für die einzelnen Dekanate. Nun steht zum 1. Januar 2015 eine neue Pfarrstellenbemessung an. Und wir stehen vor der Frage, ob wir das bestehende Verfahren einfach wieder anwenden oder ob es verbessert werden kann. In den Gesprächen darüber wurde die Budgetfreiheit der Dekanate betont. Der Prozess einer größeren Gestaltungsfreiheit in der Region sollte weitergegangen werden. Der derzeitige Entwurf sieht bei der Ermittlung der Stellenkontingente für die Regionen daher nur zwei Parameter vor – die Mitgliederzahl und die Fläche. Die Dekanate können sodann bei der internen Zuordnung der Stellen weitere Merkmale verwenden, die den unterschiedlichen Schwerpunkten der Gemeinden und den Besonderheiten der Region Rechnung tragen.

Wird die Anzahl der Pfarrstellen proportional stärker reduziert als die prognostizierten Rückgänge bei den Mitgliedern und den Kirchensteuern?

Die Anzahl der Gemeindepfarrstellen wird in dem vorgesehenen Entwurf tatsächlich stärker reduziert. Bei den regionalen und gesamt-kirchlichen Pfarrstellen ist die Reduktion noch höher. Die Zahl der Gemeindepfarrstellen soll nach dem Entwurf von 2007 bis 2025, also in einem Zeitraum von 18 Jahren, um rund 25 Prozent reduziert werden. Parallel dazu wird ab 2018 innerhalb von zwölf Jahren mehr als die Hälfte der derzeitigen Pfarrerschaft in den Ruhestand gehen. Die Kirchenleitung hat dieses Problem rechtzeitig gesehen und seit 2009 eine zweckgebundene Rücklage gebildet, um mehr Personen einzustellen als aktuell eigentlich gebraucht werden. Dieser Stellenüberhang soll helfen, dem großen Personalproblem ab 2018 etwas entgegenzutreten. Wir müssen also heute auf der Grundlage einer realistischen Prognose der dann verfügbaren Personen und Mittel einen entsprechenden Stellenzuschnitt entwickeln. Es wäre nicht sinnvoll, dann einen Überhang von Stellen vorzuhalten, die nicht besetzt werden können. Das schafft nur Vakanzen. Diese überproportionale Kürzung bei den Stellen soll allerdings finanziell nicht zu Lasten der Gemeinden gehen. Der Entwurf sieht vor, dass der finanzielle Betrag, der dadurch entsteht, den Gemeinden und Dekanaten für ergänzende Aufgaben zufließt.

Wie wird die Bedeutung der Pastoralionsdichte in Bezug auf die Mitgliederbindung und -gewinnung eingeschätzt?

Wenn man die Zahl der gemeindlichen Pfarrstellen in Relation setzt zur Zahl der Mitglieder, bewegt sich die EKHN zusammen mit wenigen anderen an der Spitze der EKD-Gliedkirchen. Werden die regionalen und gesamt-kirchlichen Dienste hinzugezählt, stellt sich diese Relation noch günstiger dar. Zweifellos ist die Pastoralionsdichte ein Faktor bei der Mitgliederbindung. Aber sie darf auch nicht überbewertet werden. Es gibt Kirchen in der EKD, wie die Rheinische und die Westfälische Kirche, die eine wesentlich ungünstigere Pastoralionsdichte haben, aber ihre Mitgliederentwicklung ist dennoch nicht ungünstiger. Es

gibt keinen direkten Rückschluss von der Pastorationsdichte auf die Mitgliederbindung. Diese hängt auch von anderen Faktoren ab. Dazu zählen zusätzliche kirchliche Angebote, auch außerhalb des pastoralen Dienstes, aber auch regionale Besonderheiten. In manchen Regionen ist der Prozess der Säkularisierung weiter fortgeschritten. In anderen sind die religiösen Traditionen lebendiger als in anderen. Ein weiterer nicht unwesentlicher Faktor ist auch die Güte der pfarramtlichen Tätigkeit.

Warum werden bei der geplanten Bemessung „Predigtstellen“, „Kindertagesstätten“ oder seelsorgerlich zu versorgende diakonische Einrichtungen nicht gewichtet?

Das ist so nicht korrekt. Nach dem derzeitigen Entwurf würden diese Parameter zwar bei der gesamtkirchlichen Zuteilung der Stellen auf die Dekanate nicht gewichtet. Die Dekanate können aber sehr wohl diese Parameter in ihre regionale Verteilung einbeziehen. Um einem Missverständnis vorzubeugen: Es ist nicht so, dass der Kirchenleitung Predigtstellen, Kindertagesstätten, diakonische Einrichtungen und andere Schwerpunkte unwichtig erscheinen. Das Gegenteil ist der Fall. Es geht gerade darum, solche Aufgabenschwerpunkte vor Ort im Stellenplan möglichst gut zu berücksichtigen. Eine prominente Aufgabe des Dekanats besteht darin, alle Gemeinden im Blick zu behalten, deren Stärken zu kennen und zu fördern.

Sieht man die Gefahr, dass der Pfarrberuf bei steigender Arbeitsverdichtung und drohender Überlastung unattraktiv wird?

Natürlich! Die Herausforderungen an den Pfarrberuf sind in den letzten Jahrzehnten deutlich gestiegen. Leider sind damit nicht auch die Zahl der Gemeindeglieder und die Höhe der Einnahmen gestiegen – im Gegenteil. Die Herausforderung lautet also: Wie kommen wir mit weniger Mitteln so aus, dass wir uns nicht chronisch überlasten? Diese Frage wurde bei der neuen Pfarrstellbemessung mit gesehen. Eine größere Gestaltungsfreiheit der Dekanate kann helfen, die Zusammenarbeit der Pfarrerschaft innerhalb der Dekanate zu verbessern. Es ist künftig mehr als heute zu fragen, wie kann sich die Kollegenschaft untereinander entlasten, wie kann der Schwerpunkt einer Gemeinde auch für andere fruchtbar gemacht werden. Gefragt werden

muss auch, welche Aufgaben künftig unterbleiben. Dabei gehört es zur großen Gestaltungsfreiheit des Pfarrberufs, die von Pfarrerrinnen und Pfarrern auch immer verteidigt wird, dass solche Fragen nicht zentral von der Kirchenleitung entschieden werden, sondern vor Ort. Das ist schwer, ich weiß. Die Kirchenleitung kann aber nur Rahmenbedingungen dafür schaffen, dass der anspruchsvolle und erfüllende Pfarrberuf auch in Zukunft noch gestaltet und finanziert werden kann. Dafür ist die neue Pfarrstellenbemessung natürlich nicht die Lösung, aber eine wichtige Voraussetzung.

Wie soll die Überführung der Küsterstellen in hauptamtliche Stellen bei kleinen ländlichen Gemeinden umgesetzt werden?

Diese Fragestellung hat mit dem Konzept der Pfarrstellenbemessung nichts zu tun. Aber ich beantworte sie gerne. Eine Küsterstelle im klassischen Sinn lässt sich auf Grund der spezifischen Tätigkeit im Rahmen von Gottesdiensten schwer für mehrere Gemeinden vorsehen. Was freilich möglich wäre und von der Kirchenleitung begrüßt würde, wenn Hausmeistertätigkeiten und Stellenanteile stärker zusammenggeführt würden. Ähnliches gilt bei Sekretariatsstellen. Hier regt die Kirchenleitung mit einer entsprechenden Stellungnahme für die Synode an, die Steuerungsmöglichkeiten der Dekanate zu verbessern, um sinnvolle Stellengrößen zu entwickeln.

Das Sekretariat des Pfarrvereins Kurhessen-Waldeck ist seit dem 1. Juli 2011 in der Heinrich-Wimmer-Str. 4, 34131 Kassel (im Pädagogisch-Theologischen Institut). Die Sekretärin, Frau Manuela Berwald, ist bis auf weiteres montags von 9 – 15 Uhr für den Pfarrverein im Dienst; telefonisch ist sie erreichbar unter der Nummer: 0561-9307-178 (ggfs. Anrufbeantworter).

E-Mail: sekretariat.pfarrverein@ekkw.de

Der Vorsitzende, Pfarrer Frank Illgen, ist telefonisch zu erreichen unter der Nummer: 0561-400 7989.

Post (Adressänderungen, Anträge etc.) bitte an die Sekretariatsadresse richten.

WIEDERSEHEN IN BAD HERSFELD

Über 50 Pfarrerinnen und Pfarrer feierten Ordinationsjubiläum

Wilfried Apel

Bad Hersfeld. Es war ein wunderbarer Altweibersommernachmittag – oder sollte man sagen Altpfarrersommernachmittag? –, als sich Ende September auf Einladung des Pfarrvereins und des Landeskirchenamtes über 50 Pfarrerinnen und Pfarrer, die vor 25, 40 und 50 Jahren ordiniert wurden, einer guten Tradition folgend in der Bad Hersfelder Stadtkirche trafen, um ihrer Einsetzung ins Pfarramt zu gedenken.

Willkommen geheißen wurden sie von Dekan Ulrich Brill, der auch Altprälatin Roswitha Alterhoff begrüßen konnte und den Festgottesdienst gemeinsam mit Prälatin Marita Natt und dem Vorsitzenden des Pfarrvereins, Pfarrer Frank Illgen, gestaltete.

Die Stellvertreterin des Bischofs stellte Psalm 103 in den Mittelpunkt der Predigt zum 17. Ordinationsjubiläum: „Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat.“ „Sie sind auf all Ihren Wegen nicht alleine gegangen, Sie sind mit Gott gegangen!“, rief sie den Jubilaren zu, um sie dann mitzunehmen in die Jahre 1961, 1971 und 1986, in denen sie von den Bischöfen Wüstemann, Vellmer und Jung ordiniert worden waren.

„Wie viele Menschen haben Sie von der Wiege bis zur Bahre begleitet – was für ein Geschenk war das und was für eine Herausforderung!“ Gottes Barmherzigkeit habe allen über alle Brüche und Verletzungen hinweggeholfen und deshalb gelte es, die Grundmelodie des Lebens in Dur und nicht in Moll anzustimmen.

Musikalisch überaus einfühlsam umrahmt wurde der Gottesdienst von Bezirkskantor und Organist Sebastian Bethge und von der Sopranistin und Violinistin Marie-Pierre Roy.

Nach dem Gottesdienst und dem obligatorischen Gruppenfoto konnten die Jubilare an einer Führung durch die Stadtkirche teilnehmen. Nach dem sich anschließenden festlichen Abendessen erhielten sie aus der Hand von Pfarrer Illgen Erinnerungsurkunden. Prälatin Natt zitierte in ihrer Ansprache gut gelaunt aus alten Prälatenberichten.

Und auch das Schönste beim ganzen Treffen, das mit dem Wiedersehen alter Kolleginnen und Kollegen verbundene Austauschen von Erinnerungen und das ernsthafte Nachdenken über die Situation der Kirche und der Gemeinden, kam nicht zu kurz.

aus: *Kasseler Sonntagsblatt*, 16.10.2011



Der eine festlich, der andere locker: Nach dem Gottesdienst versammelten sich die Jubilare zum Erinnerungsfoto – unter ihnen (mit Stöcken) die 79-jährige Schulpfarrerin Elisabeth Siltz aus Schlüchtern, die 1959 ihr Examen ablegte, dann aber noch zwei Jahre auf ihre Ordination warten musste. Foto: Apel

Ist Kirchengemeinde gemeinwesenfähig?¹

Dierk Glitzenhirm

Sehr geehrte Damen und Herren,
wir haben miteinander von der Vorbereitungsgruppe eine Aufgabenstellung gegeben bekommen, die einen grundsätzlichen Klang enthält: „Ist Kirchengemeinde gemeinwesenfähig?“

Ich finde, wir könnten uns der Frage zunächst mit dem Schatz unserer Erfahrung aus den Kirchengemeinden nähern, die wir kennen, also auf die Vielzahl unserer Erfahrungen bauen, bevor wir zu generalisieren versuchen. Also beginne ich mit Ihnen, im Geiste auf Kirchengemeinden zu schauen, die ich kenne und lade Sie ein, das Gleiche zu tun, um miteinander ins Gespräch zu kommen. Ich möchte im Folgenden nicht mit Statistiken und Zahlen argumentieren, kann Ihnen keine vermeintlich „gesicherte Erkenntnis“ bieten, aber meine persönliche Einschätzung, und lade Sie ein, das Gleiche zu tun. Blicken wir also auf die Potenziale von Kirchengemeinden im Gemeinwesen und bringen sie zusammen mit unserem Optimismus oder unserer Skepsis. Also heißt das Thema angesichts der vielfältigen Zusammensetzung unserer Runde auch: „Ist die evangelische Kirchengemeinde, die ich kenne, gemeinwesenfähig?“ Dazu würde ich Ihnen zunächst gerne einige Grundvorstellungen skizzieren und Anhaltspunkte geben wollen. Damit sind wir miteinander unterwegs auf einem Weg zwischen typologischer Beschreibung und spekulativer Ferndiagnose, der sicher erst so richtig schlüssig wird, wenn wir uns im Anschluss austauschen.

Schauen wir Kirchengemeinden und Ortschaften oder Stadtteile an, in denen Sie agieren, so wie die dort handelnden Personen, so sehen wir ziemlich schnell, dass eine Kirchengemeinde immer Bestandteil einer Ortschaft oder Stadtteils, also eines Gemeinwesens ist und eingebunden in deren Strukturen. Sie kann aus dem örtlichen Kommunikationssystem der Institutionen und Akteure gar nicht aussteigen. Allein dadurch, dass sie dort inmitten anderer da ist, gehört sie auch zum Gemeinwesen. Die Frage, ob sie „gemeinwesenfähig“ ist, berührt also eher den Punkt, ob eine Kirchengemeinde darin als Aktivposten ge-

führt wird und sich selber so versteht. Möchte sie aktiv in die Geschehnisse eines Ortes oder Stadtgebietes eingreifen und dabei mehr erzielen als einen guten Gottesdienstbesuch?

Ich gliedere meinen Impuls in drei Teile:

I. **Kommunikation und Interaktion im Gemeinwesen**

Ein Gemeinwesen besteht aus Netzwerken und diese werden durch Kommunikation und Interaktion geschaffen. Deshalb möchte ich mich zunächst mit Details der Gemeinwesenarbeit im Blick auf das alltägliche Miteinander vor Ort beschäftigen und das Handwerkszeug einer Kirchengemeinde in dieses Zusammenspiel einordnen.

II. **„Auf der Erde unter dem Himmel“**

„Der Mensch ist auf der Erde unter dem Himmel“ (Karl Barth), das soll hier dafür stehen, dass es einen spezifischen Beitrag einer Kirchengemeinde im Gemeinwesen gibt. Hier zeigt sich das „überschießende Potential“ des theologischen Akteurs.

III. **„Erneuerte Parochie“ – eine Chance für Kirche und Gemeinwesen**

Ein Plädoyer für eine „erneuerte Parochie“ möchte ich halten, soviel sei hier als Tendenz meiner Argumentation bereits zu erkennen gegeben. Dazu möchte ich einige strukturelle Gedanken darstellen und mich auch dazu verhalten, dass ein besonderer Schwerpunkt aktueller Gemeinwesenarbeit auf dem Umgang mit dem Faktum „Armut“ in unserer Gesellschaft liegt.

I. **Kommunikation und Interaktion im Gemeinwesen²**

Mit was für einem „Wesen“ haben wir es bei einem Gemeinwesen zu tun?

Ein Gemeinwesen ist zunächst einmal rein äußerlich gekennzeichnet durch vier Faktoren³:

- a) die Topographie
- b) das Selbstverständnis einer Bevölkerung
- c) die Gruppen im Sozialraum
- d) das Zusammenspiel der lokalen Ressourcen

Gemeinwesenarbeit bedeutet im Zusammenwirken dieser Faktoren: „Probleme werden dabei nicht nur als individuelle Schwierigkeiten oder Gruppen betreffend angesehen“⁴, sondern die politischen Handlungsweisen werden mit einbezogen in die Arbeit. Ziel ist ein das Gemeinwesen durchdringendes Netzwerk. Die Methodik ist dabei eine trägerübergreifende, die sowohl die Zusammenarbeit mit den Behörden vorsieht wie auch die Kooperation mit der Bevölkerung.

Verschiedene Netzwerktypen greifen bei dieser Arbeit ineinander⁵:

a) klassenspezifische:

Arbeiter, Nachbarschaften und in der Mittelschicht: Kollegen. Dabei gilt: je weniger Bildung, desto passiver sind die Netzwerke und damit selten die Familie oder die unmittelbare Nachbarschaft überschreitend; sie sind oft eindimensional, d.h. die Netzwerke sind auf Einzelpersonen bezogen und nicht untereinander verbunden.

b) geschlechtsspezifische:

Wobei den Frauen nachgesagt wird, dass sie die aktiveren Netzwerke bilden.

c) Netzwerke von Kindern:

Wie in dem Sprichwort „kurze Beine – kurze Wege“ sozial im Nahraum platziert und kaum externe Kontakte aufnehmend.

d) lokale Netzwerke:

Die klassischen sind krisenhaft in ihrer Entwicklung, z.B. erodieren zur Zeit die Netzwerke in den zerfallenden alten Innenstädten. Moderne Wohnquartiere in großen Städten mit Etagenbauten, die in industrieller Bauweise errichtet wurden, sind davon betroffen, aber auch kleine Städte auf dem Land und ganze Landstriche mit zunehmend entvölkerten Dörfern.

All diesen Netzwerken wohnt eine spezifische Kraft inne: die Fähigkeit zur „Autopoiesie“.⁶ Das heißt, Netzwerke unterliegen nicht primär einem Einfluss von außen, sondern verändern ihrerseits die Umwelt. Sie verhalten sich dabei wie Organismen und nicht etwa wie Maschinen, denn sie „unterliegen keinem starren Input-Output-Verhältnis“ und sind darin „nichttriviale Systeme“.⁷ Diese verändern sich durch den eigenen Handlungsvorgang, denn die Teilnehmenden reflektieren gemeinsam

den Sinn der Unternehmung. Das bedeutet für diejenigen, die sich daran machen, Netzwerke zu organisieren: „Die Führung in solchen nichttrivialen Netzwerken kann demzufolge nur kooperativ sein.“⁸ Und: „Die Leitung des Gesamtnetzwerkes hat die Aufgabe, auf allen Ebenen des Netzwerkes die Kommunikation zu pflegen und zu organisieren.“⁹ Alle Netzwerke bedürfen außerdem der Mehrfachlichkeit der in ihnen agierenden Professionellen, um ihre Kraft entfalten zu können.

Nun wird die Organisation von solchen lebendigen Netzwerken in den großen Städten hauptamtlich in anderen Händen liegen als denen der Kirchen und Kirchengemeinden. Auf dem Lande hingegen dürften die Pfarrerrinnen und Pfarrer wichtige hauptamtliche personale Ressourcen bei der Organisation örtlicher Netzwerke sein.

Hier sei die Frage erlaubt: Passen die kirchlichen Strukturen und unser kirchliches Denken zu den Notwendigkeiten dieser Netzwerke? Es gibt genügend gelebte und empfundene Konkurrenzen zu den Kommunen und anderen Vereinen, wenn es darum geht, zu beschreiben, was in einer Stadt, in einem Stadtquartier Not tut. Wir Kirchenleute relativieren schnell die Bedeutung des Bürgermeisters, denn das Verhältnis guter Christenmenschen zu weltlichen Autoritäten ist kritisch bis abgeklärt. Und wir empfinden Konkurrenzen für das Tun der Kirchengemeinden, denn die erfolgreiche Kindergruppe der Freiwilligen Feuerwehr mag in einer kleinen Gemeinde wirklich „ein Problem“ sein für die kirchliche und der Sportverein erzieht die Jugendlichen zu vereinstreuen Fußballern, die unter der Woche regelmäßig trainieren und am Wochenende Turniere spielen und Grillwurst essen, statt in den Gottesdienst zu gehen.

Sind die Akteure in den Kirchengemeinden und die Kirchengemeinde als Akteur in der Lage, kooperativ und wertschätzend mit anderen gesellschaftlichen Gruppen zusammenzuarbeiten und diesen letztlich auch ihre Rolle im Zusammenspiel zu lassen? Ich habe da meine Zweifel.

Dennoch, glaube ich, liegt viel Handwerkszeug in den Kirchengemeinden vor.

Gilt es auf der Mikroebene zu allen Teilnehmenden eines Netzwerkes intensive Beziehungen aufzubauen,¹⁰ so trifft sich das schon mit der kirchengemeindlichen Kompetenz. Die Begleitung der Kleinsten in den Kindertagesstät-

ten, Religionsunterricht in den Schulen, Gemeindefahrten für die mobilen Senioren, Besuchsdienste für Jubilare, Alte und Kranke. Es liegt viel Know-how in den Kirchengemeinden vor, Beziehungen zu pflegen. Gilt das auch dafür, neue Beziehungen aufzubauen – gar zu Menschen, denen die Kirche fremd war und die der Kirche fremd waren?

Auf der Makroebene zu agieren ist auch nicht unvertraut: Es mag ihn noch geben, den klassischen engen Kontakt zum Bürgermeister, Schulleiter, Arzt. Die „alten Fingerübungen“ könnten hier von Nutzen sein, wenn dabei nicht die anderen Institutionenvertreterinnen und -vertreter, die „neuen Autoritäten“ vergessen werden. Die Frauenbeauftragte, der Seniorenbeirat, Bürgerinitiativen usw. gehören ins Blickfeld der Kirchengemeinde, wenn es darum geht, „Verwaltungsdienste zu personalisieren.“¹¹ Wie wäre es, wenn ein Pfarrer nicht nur der Direktorin der örtlichen Grundschule, sondern auch dem Imam zum Geburtstag gratulieren könnte, weil er das Datum einfach weiß?

Meiner Einschätzung nach sind in diesen Bereichen von Kommunikation und Interaktion viele Grundlagenfähigkeiten einer Kirchengemeinde angesiedelt. Aber bei der Organisation von Kommunikation braucht es die Phantasie, dass diese Kommunikation einer örtlichen Kleinstruktur nutzen soll, die größer ist als die Kirchengemeinde und deren vordergründige Interessen.

Was gehört außerdem noch zum Grundbestand von Netzwerken, neben ihren kommunikativen Aspekten und der konstitutiven Kraft der Autopoiesie?¹²

Die Pragmatik des Alltagslebens verbindet sie alle. Alle Akteure sind beständig beschäftigt mit der Beschaffung und Ausgestaltung von Räumen, der Bereitstellung von Gehältern, Organisation von Fahrten, Festen, kleinen Bewirtungen („Essen und Trinken sind Ur-symbole der Menschheit“¹³), dem Besorgen von Blumen, Kerzen und mit Anschaffungen in verlässlicher Finanzierung. Auch hier haben die Kirchengemeinden viel Erfahrung einzubringen. Wer je einen kirchengemeindlichen Haushalt gelesen hat und die überbordende Flut von Ausgaben im Briefmarken- und Blumenstraußformat wahrgenommen hat, weiß, dass die Organisation eines kleinteiligen Alltagslebens zur Kompetenz auch der kleinsten Landgemeinde gehört.

Für welche Inhalte steht ein gemeinwesenorientiertes Netzwerk und wie passt das zu einer Kirchengemeinde?

Da sowohl kognitive wie auch psychische und soziale Systeme durch Sinn bestimmt sind (Luhmann, 1991), ist deutlich, dass auch ein Gemeinwesen eine Wertegrundlage braucht.¹⁴

Zu den Grundwerten autopoietischer Systeme gehören (nach Exner/Reithmeyer, 1980)¹⁵:

- Freiheit (etwas selbst zu gestalten)
- Verantwortung (etwas gestalten zu wollen)
- Liebe (in Beziehung mit anderen leben zu wollen)
- Toleranz (zu wissen, dass es in einer Gesellschaft keinen direkten Zugang zu absoluten Wahrheiten gibt).

Hier wird die Kompetenz der Kirchengemeinden zu Recht besonders stark empfunden. Einübung in „gesellschaftliche Werte“ durch Gesellungsformen, gemeinsame Reflexion und liturgisches Handeln sind ihr auch von kirchendistanzierten Zeitgenossen zugespielte Erwartungen. In der theologischen Substanz sind die Rückbindung an Gott, und darin an mehr als die eigene Lebenskraft, ein klares Verständnis eigener Würde und der von anderen Menschen sowie der Wille zum gemeinsamen Leben tragende Säulen einer modernen Theologie.

Also auch hier keine schlechten Startvoraussetzungen für die Zusammenarbeit im Gemeinwesen.

II. „Auf der Erde und unter dem Himmel“

„Der Mensch ist auf der Erde unter dem Himmel“, so bestimmt Karl Barth den Ort des Menschen in seiner Schöpfungslehre.¹⁶ Das Sprachbild von Himmel und Erde bringt für ihn zum Ausdruck, dass der Mensch Anteil hat an der Wechselbeziehung von Schöpfer und Geschöpf. Das betrifft die Qualität seines Daseins wie auch seine Versuche, es zu verstehen. „Sie spiegeln nur – aber sie spiegeln immerhin das eigentliche, wahre, strenge Oben und Unten des Schöpfers und des Geschöpfes, Gottes und des Menschen.“¹⁷

Die Kirchengemeinde ist ein Ort des Ringens um symbolische Sprache und die Tragfähigkeit von Symbolen. Die Wirklichkeit wird eingeordnet und es wird ergründet, dass die Impulse für unsere unvollkommene Welt, für die wir manchmal so sehnsuchtsvoll Veränderung erwarten, aus einer anderen Welt kommen sollen. Dennoch soll diese nicht beziehungslos

neben unserer vorfindlichen stehen. Gott umfängt alles und bringt es miteinander in Beziehung: „Der Glaube ist als solcher ein wunderbarer Akt in der Geschichte, der zugleich der Geschichte entnimmt“.¹⁸

Die theologisch Sprachfähigen können im Wechselspiel des Gemeinwesens Dinge zum Ausdruck bringen, bei denen anderen die Worte fehlen. Es ist ein „überschießendes Potenzial“, das über die Dinge, die normalerweise in einem Netzwerk zu regeln sind, hinausgreift und ihm dennoch dienstbar sein kann. Wo liegt dieses Potenzial, in Abgrenzung zu anderen sinngebenden Akteuren im Gemeinwesen?

Ich will versuchen, mit einem aktuellen Vergleich deutlich zu machen, wie dieses Potenzial gerade aus der Fähigkeit, Grundsätzliches und Praktisches miteinander zu verbinden, erwächst. In einem Doppelinterview mit Alexander Kluge und Claus Leggewie zu den Rollen von Schriftstellerei und Politik konstatierte Letzterer: „Es gibt eine gewisse Familienähnlichkeit zwischen praktischer Politik und Schriftstellerei (...) beide entwerfen Geschichten in einem künftigen Möglichkeitsraum.“¹⁹

Leggewie bezieht sich in seiner Analyse auf das Politikverständnis der griechischen Antike. Im 6. Jahrhundert sei Politik als „Könnensbewusstsein“ verstanden worden, entsprechend bei Hannah Arendt das Politische als „Anfangenkönnen“.²⁰ Alexander Kluge interpretiert die Realisierung eines modernen Demokratiekonzepts in den Revolutionen der arabischen Welt im aktuellen Jahr. Heute sei in der Politik nur noch „schlanke Navigationstechnik“ gefragt, eine „kapillarische Netzwerktechnik“. Es bestehe kein Vertrauen mehr auf Befehlshaber oder autokratische Industrielle wie noch zu Zeiten von Max Weber.

Die Sehnsucht nach dem Reich Gottes, ein Transzendenzbezug wie er in der Theologie von Karl Barth und anderen zum Ausdruck kommt, eröffnet in der Sehnsucht nach dem Reich Gottes den Blick über die vorhandenen Beziehungen in einem Gemeinwesen hinaus. Eine produktive dialektische Spannung wird offen gehalten und sie ist in den Kirchen / Kirchengemeinden präsent.²¹

Die Spannung zwischen Himmel und Erde, oben und unten, vorher oder nachher, mehr oder weniger, Sammlung und Sendung, Versammlung (ekklesia) und Zerstreuung hilft²², die aktuellen Bezüge zu überschreiten und

kann Kirchengemeinden darin bestärken, in ihrer Mitte und inmitten der vorhandenen Netzwerke „Agenten des Wandels“ zuzulassen oder gar zu unterstützen.²³

Trotz aller Widrigkeiten in dieser Welt kann die Gemeinde festhalten an der Verheißung für diese Welt. Eine Kirchengemeinde, die nicht nur, um mit Ernst Langes Begriffen²⁴ zu sprechen, mitfühlend und solidarisch ein „Ensemble der Opfer der Zeit“ sein will, die wird auch Handlungsfähigkeit beanspruchen und ist darin attraktiv für die Gruppe der „Häuptlinge in der Welt“. In der Kirchengemeinde als „Sammelplatz der Beunruhigten“ gibt es „noch“ – so Ernst Lange – genug Menschen, „die diese Unruhe auf sich nehmen (...)“, offenbar doch in der Erwartung, dass sie von der Kommunikation der Gemeinde her befreit und ermächtigt werden, diese ihre Welt trotz ihrer Widersprüche wahrzunehmen als verheißungsvoll“.²⁵

III. Erneuerte Parochie – eine Chance für Kirche und Gemeinwesen

Gemeinwesenarbeit bezieht sich auf die „Totalität der Lebensbeziehungen“²⁶ und darf nicht verkürzt werden auf eine Methode der Sozialarbeit. Gegenüber der „wohlfahrtsstaatlichen Dekade der 70er“ (Böhnisch 1984) und der 80er, in denen die Gemeinwesenarbeit sich als Konzeption in Deutschland verbreitete, hat sie sich heute der gesellschaftlichen Wirklichkeit zu stellen, die sich besonders durch einen Mangel an Möglichkeiten auszeichnet: „die individuellen und familiären Interventionsmöglichkeiten reichen nicht mehr aus, um Qualifikation und Sozialisation der Kinder zu gewährleisten“.²⁷ Das bedeutet gegenüber den Zeiten der grundsätzlichen Konzeptentwicklung, dem Bauen und Implantieren von Netzwerken, dass die inhaltliche Dimension der Gemeinwesenarbeit nun im Mittelpunkt zu stehen hat. Faktisch ist eine armutsbezogene Arbeit zum zentralen Thema der heutigen sozialen Arbeit im Gemeinwesen geworden.

Hier gilt es anzusetzen mit methodischen Dialogen²⁸, bei denen die von Armut betroffenen Menschen als Akteure wahrgenommen werden.²⁹ Sozialarbeiterisch gesehen bedeutet das, die Gemeinwesenarbeit muss ihre Hilfefunktion solidarisch und kompetent ausüben.³⁰ Das heißt, sie muss für den alternativen Bereich eher qualifizieren und Orientierungen und Fähigkeiten weitergeben als schlichte Hilfe zu gewähren. Eine „Strategie der Pädagogi-

sierung“ (Michael Winkler) soll dabei auf eine Reflexion der Lebensverhältnisse abzielen. Dadurch könnten Individuen in den Stand gesetzt werden, als Subjekte zu agieren. Außerdem wäre es möglich, Lernprozesse zu initiieren, damit sich gesellschaftliche Bedingungen verändern, die das verhindern.³¹ Die Kommunalpolitik kann hierbei zu einem zentralen Feedback-Faktor für die Weiterentwicklung der Methode werden.³²

Kurz gesagt, die Armutfrage in den Blick zu nehmen und eine Verbesserung der Lebensbedingungen zu bewirken, das ist das Ziel einer modernen Gemeinwesenarbeit. Blickt man dabei auf eine Kirchengemeinde, so müssen deren handelnde Personen oder Gremien sich fragen lassen, inwieweit Armut schon als Thema wahrgenommen wurde. Natürlich gibt es den klassisch-mildtätigen Blick, der Gemeinden nach Möglichkeiten suchen lässt, durchreisenden Obdachlosen etwas zukommen zu lassen, Familien mit Kindern und wenig Geld zu unterstützen, durch die Beitragsfreiheit kirchlicher Angebote oder Ähnliches. Aber die Zeit der großen Einzelfallhilfen, die zusätzlich zu den öffentlichen Mitteln aus dem Haushalt einer Kirchengemeinde für die Anschaffung einer Waschmaschine oder auch nur eines Ranzens in Ausnahmefällen gezahlt wurden, wird allgemein vorbei sein. Eine „Rückkehr zur Armutsverwaltung“ kann weder für die öffentliche Hand das Mittel der Wahl sein noch für die handelnde Kirchengemeinde.

In der komplexen Armutsthematik zeigt sich, dass Netzwerke als nichttriviale Systeme eine angemessene gesellschaftliche Reaktion sind. Effektivität und Effizienz hängen nicht an einer Verbesserung der Organisationsstruktur oder Arbeitsorganisation.³³ Gerade die angesprochene „schlanke Navigation“ (Alexander Kluge: s.o.) ermöglicht den problembe- wussten Blick in die Stadtteile ohne schnelle Lösungsrezepte. Da werden kranke Menschen besucht und einsame eingeladen zum kostengünstigen gemeinsamen Kaffeetrinken. Die Ferienspiele für die Kids sind längst ein kostenbewusstes Freizeitprogramm über die rein katechetischen Inhalte einer „Bibelwoche“ hinaus. Die Kirchengemeinden mit einem Blick für das Gemeinwesen haben eine gewisse Übung darin, über die Stammklientel hinauszuschauen und zu sehen, welche Einflüsse und welche notvollen Situationen das Miteinander vor Ort prägen. Drohende und vorhandene Ar-

mut könnte durch die kirchliche Tradition mildtätiger Hilfe zumindest wahrgenommen werden. Das birgt die Chance, sie auch zur strukturellen Infragestellung einer Gesellschaft wie auch der Hilfekultur werden zu lassen. Dass die eigene Verfasstheit der Kirchengemeinde in der Lage ist, die Herausforderungen der Zeit realitätsgerecht zu bilanzieren, setzt Quellen, Informationen und einen gewissen Mut voraus. Der Politik unbequeme Fragen zu stellen, gehört dann ebenso dazu, wie zu fragen, ob das eigene Kulturprogramm mit hochpreisigen Konzerten alter Meister zu einem vielleicht offensichtlichen Thema Obdachlosigkeit in der Gemeinde passt. Die Fragen, ob das Mittagessen in den Schulen günstig genug ist und wie leicht eigentlich Vereine für Menschen mit wenig Geld in unserem Land zugänglich sind (die Kosten für Sportkleidung mit eingerechnet), sind davon berührt. Gemeindeveranstaltungen wären zu erproben, bei denen die optimistische Sammlung für eine neue Glocke nichts bringt, weil schlicht beim Publikum nichts zu holen ist. Das ist keine nebensächliche Sache in unseren immer mehr sponsorenverliebten Kirchengemeinden, die aus der Not der knappen Haushalte heraus das Spendensammeln entdecken und arme Menschen vielleicht stärker auszuschließen beginnen als manch' „satte Mittelschichtsgemeinde“ der Vergangenheit, die alles hatte.

Bei all dem ist die Begrenzung auf den überschaubaren sozialen Raum eine alte Übung der Kirchengemeinden. Vielleicht wird aus der seit den 70er Jahren viel gescholtenen Schwäche der Parochie, das Leben in einer modernen Gesellschaft nicht mehr hinreichend abzubilden, eine funktionale Stärke. Mit den teils immer noch in mittelalterlichen Grenzen vorliegenden sogenannten „Parochien“, den ausschließlich territorial abgegrenzten Ortsgemeinden, gehört das sozialräumliche Denken quasi zum Urbestand evangelischer Kirchengemeinden. Nun gilt es aus meiner Sicht, dieses Wissen um eine klar umrissene Gebietszuständigkeit mit einer sozialen Zuständigkeit zusammenzubringen. Die verringerten Möglichkeiten zur Teilhabe an der gesellschaftlichen Entwicklung wird Thema einer Kirchengemeinde werden müssen, wenn sie mit anderen Akteuren eine zeitgemäße Gemeinwesenarbeit betreiben will. Somit geht es nicht darum, nur Strukturen des Ausgleichs zu schaffen und bei der Bildung von Dialogplattformen stehen

zu bleiben. Ob Runder Tisch oder Abendmahl – ein Gemeinwesen braucht die Symbole der Zusammengehörigkeit. Eine materiale Ethik, die der Armut den Kampf ansagt, wird dabei das Fundament bilden, eine formale, des bloßen Interessenausgleichs wird das nicht leisten können.³⁴

Also: An der Armut – der materiellen und der der fehlenden Möglichkeiten für immer mehr Menschen – nicht vorbeigehen, sich einmischen in die Tagespolitik statt harmloses Einrichten in der Nische der Frommen und Freunde des Schönen und Guten! Das wird der Weg einer kirchengemeindlichen Arbeit sein müssen, die ein ernsthafter Partner für andere Akteure im Gemeinwesen sein will. Dabei werden sowohl die großen Gerechtigkeitsvorstellungen der Bibel und Fragen des Menschenbildes und der unverlierbaren Würde des Menschen immer wieder belehnt werden. Auf der anderen Seite wird es kleinteilig bleiben und werden, und es wird um das Handeln vor Ort gehen, das versucht, Armut entgegenzuwirken.

Beispiele: Wo müssen die Busfahrkarten für Ehrenamtliche übernommen werden? Wird ein Mittagstisch in der Gemeinde gebraucht, der satt macht und Menschen zusammenbringt? Wie finden wir raus, was Menschen benötigen? Was ist mit denen, die nicht zu den gewohnten Gemeindekreisen gehören, keine Kirchenmusik kennen und eher vom „Fußballgott“ sprechen? Wissen wir in unseren Kirchengemeinden, wie ihnen in ihren Lebenskrisen zu Mute ist, und wo können sie inmitten der Kirchengemeinde ihren Glauben leben? Stärken wir sie, damit sie gestärkt durch gemeinsame Glaubenserfahrungen wieder den Weg in die Mitte der Gesellschaft antreten können – oder faseln wir genauso leichtfertig von fehlendem Ehrgeiz und verpassten Bildungschancen wie andere im großen Politgeschäft (vgl. die immer wiederkehrende Rede von der „sozialen Hängematte Deutschland“ einschließlich ihrer Variationen)?

Argumentativ ist die Kirche durch die biblische Sozialkritik gut gewappnet für die Diskussion. Aber in welcher Größenordnung es Gemeinden gibt, die Armut in ihren Reihen als eigenes Problem empfinden und über Instrumente dagegen nachdenken, da wage ich keine Zahlen zu nennen. Dennoch erweist sich hieran besonders, wie „gemeinwesenfähig“ eine Gemeinde ist. Das ist sie im Grundsatz, so

der Sinn meiner Ausführungen, aber sie kann ihre Trümpfe nur ausspielen, wenn sie die Fragen einer zeitgemäßen Gemeinwesenarbeit stellt – und die sind eigentlich keine strukturellen mehr, sondern die nach Benachteiligung und Armut.

Dennoch ist die parochiale Struktur der Kirchengemeinden dabei eine große Chance. Das kleinteilige Hinschauen, etwas wissen wollen über die Lebensbedingungen der Menschen vor Ort, die in ihrer Existenz bedroht sind, das Nichtschönreden und Perspektivlosigkeit gemeinsam aushalten und mühsam nach Perspektiven suchen, das verstehe ich dann unter einer „erneuerten Parochie“. Eine Kirchengemeinde, die sich in das Gemeinwesen einbinden will, wird sich fragen lassen, inwieweit sie zur Verbesserung der Lebensverhältnisse vor Ort beiträgt.

Ein kurze Bilanz in fünf Punkten: „Ist Kirchengemeinde gemeinwesenfähig?“

1. Kirchengemeinde ist eingebunden in ein Gemeinwesen. Sich aktiv an der Organisation eines örtlichen Netzwerkes zu beteiligen, ist eigentlich nur ein kleiner Schritt. Zu diesem Schritt ist sie aufgrund ihrer parochialen Verfasstheit grundsätzlich hervorragend in Stand gesetzt.
2. Dieser Schritt setzt voraus, die eigenen Interessen überschreitend denken und agieren zu wollen.
3. Das bedeutet, Pflege von Beziehungen zu anderen „Menschen, die guten Willens sind“
4. und die Bereitschaft zu vielen kleinen pragmatischen Schritten miteinander im Alltag.
5. Kirchengemeinde beteiligt sich an Stiftung und Deutung der Wertbindung eines Netzwerkes. Dazu gehört heutzutage, der Armut von Menschen in unserer gesellschaftlichen Mitte allerhöchste Aufmerksamkeit zu schenken.

Anmerkungen

- 1 Referat in einer Arbeitsgruppe der Jahrestagung der Diakonischen Gemeinschaft Hephata zum Thema „Gemeinwesendiakonie“, gehalten am 23. 09. 2011 in Schwalmstadt-Treysa. Der Vortragsstil ist beibehalten.
- 2 Noack, 55: „Denn Netzwerke werden durch Kommunikation und Interaktion geschaffen. Ihr Leben und Sterben ist deshalb von der Kommunikation abhängig.“
- 3 Ders., 13.
- 4 Ebd.
- 5 Noack, 30.
- 6 Ders., 52.
- 7 Ders., 53.
- 8 Ders., 54.

- 9 Ebd.
 10 Ebd.
 11 Noack, 55.
 12 Ders., 56.
 13 Ebd.
 14 Noack, 98.
 15 Ebd.
 16 Barth, 491.
 17 Ders., 490.
 18 Stadtland, 153.
 19 Leggewie, 24.
 20 Ders., 25.
 21 Vgl. auch Lange, Die verbesserliche Welt, 29f.: „Wir machen uns die Tür nicht selber auf. Sie ist nur von außen zu öffnen. Was wir aber, ermutigt durch die Lieder und Geschichten von den Befreiungen Gottes in der Bibel, tun können, ist dies: warten an der geschlossenen Tür, rütteln an ihr, nicht darum herum reden, dass sie wirklich zu ist, sondern dies anerkennen und dagegen anbeten und uns gegenseitig dort festhalten ...“.
 22 Vgl. Lange, Chancen, 146f.
 23 Vgl. Coenen-Marx, 48.
 24 Lange, Chancen, 300ff.
 25 Ders., Chancen, 302.
 26 Oelschlägel, 75.
 27 Ders., 71.
 28 Hinte, 130ff.
 29 Ders., 133f.
 30 Oelschlägel, 66.
 31 Ders., 67.
 32 Hinte, 134.
 33 Vgl. Noack, 53.
 34 Vgl. Noack, 98, eine Differenzierung Max Webers aufnehmend.

Literatur

- Karl Barth**, Kirchliche Dogmatik III,3, Studienausgabe Bd. 18, §§ 50-51, Die Lehre von der Schöpfung, „Das Himmelreich“, Zürich 1992, 486ff.
- Cornelia Coenen-Marx**, Ernst Langes Erbe für kirchliches Leitungshandeln heute: Barbara Deml-Groth / Karsten Dirks (Hg.), Ernst Lange weiterdenken. Impulse für die Kirche des 21. Jahrhunderts, Berlin 2007, 48-64
- Wolfgang Hinte**, Zwischen Lebenswelt und Bürokratie. Erfahrungen aus der Stadtteilbezogenen Sozialen Arbeit, in: Wolfgang Hinte, Maria Lüttringhaus, Dieter Oelschlägel, Grundlagen und Standards der Gemeinwesenarbeit. Ein Reader zu Entwicklungslinien und Perspektiven, 2. aktualisierte Auflage, Weinheim und München 2007, 129-137
- Alexander Kluge und Claus Leggewie**, Interview: Frankfurter Rundschau, 25./26. Juni 2011, 24-25
- Ernst Lange**, Chancen des Alltags. Überlegungen zur Funktion des christlichen Gottesdienstes in der Gegenwart, Stuttgart/Gelnhausen 1965
- Ernst Lange**, Die verbesserliche Welt. Möglichkeiten christlicher Rede erprobt an der Geschichte vom Propheten Jona, Stuttgart/Berlin 1968
- Winfried Noack**, Gemeinwesenarbeit. Ein Lehr- und Arbeitsbuch, Freiburg im Breisgau 1999
- Dieter Oelschlägel**, Strategiediskussionen in der Sozialen Arbeit und das Arbeitsprinzip Gemeinwesenarbeit, in: Wolfgang Hinte, Maria Lüttringhaus, Dieter Oelschlägel, Grundlagen und Standards der Gemeinwesenarbeit. Ein Reader zu Entwicklungslinien und Perspektiven, 2. aktualisierte Auflage, Weinheim und München 2007, 57-77
- Tjarko Stadtland**, Eschatologie und Geschichte in der Theologie des jungen Barth, „Die Eschatologie oder: Die Bedingung der Möglichkeit theologischer Rede überhaupt“, Neukirchen 1966, 141-180

Dierk Glitzenhirn
 Walkmühlenweg 7
 34613 Schwalmstadt-Treysa

EIN BISSCHEN KITSCH DARF SEIN

Oder: So nimm denn meine Hände, holder Knabe im lockigen Haar¹

OKR Prof. Dr. Michael Nüchtern

Mit dem Kitsch ist es nicht so einfach. Man glaubt irgendwie zu wissen, was damit gemeint ist. Aber sobald man den Begriff erklären und gar definieren soll, kommt man ins Stocken und ins Grübeln. Ästhetische Wertunterscheidungen sind spätestens durch die Pop-Art heikel geworden. Wer das Wort noch gebraucht, setzt sich dem Vorwurf aus, einem elitären und gestrigen Kunstbegriff anzuhängen. Typisch deutsch sei der Begriff zudem, erfährt man in einschlägigen Lexikonartikeln. Trotzdem kann das kurze Wort manchmal auch befreiend provokant klingen. Es lohnt

sich, den Kitschdiskurs aufzugreifen (I. und II.). Im religiösen Bereich können die Erträge des Kitschdiskurses dabei helfen, das Problematische religiöser Bilder und Texte ein Stück weit zu klären (III.). Die kritische Auseinandersetzung mit dem Urteil „Kitsch“ kann schließlich ein berechtigtes Anliegen in den möglichen Fehlformen entdecken (IV.).

I. Reize sollen Rührung werden

Das Wort Kitsch kommt gegen Ende des 19. Jahrhunderts als Polemik gegen Produkte populären Kunstgeschmacks auf. Vom Podest der Hochkultur oder der Avantgarde werden mas-

sengefällige und massengefertigte Formen verurteilt. Von einigen wird der Begriff „Kitsch“ etymologisch mit dem englischen Wort „sketch“ in Verbindung gebracht, andere leiten ihn von der „Kitsche“ ab, einem Gerät der Gassenreinigung, mit dem der soßig braune Straßendreck beseitigt wurde. Diese Etymologie stellt die Produkte des Kitschs sinnenfällig in einen sehr gewünschten Assoziationszusammenhang.

Ökonomie und soziale Verhältnisse bedingen die Entstehung von Kitsch. Zum Kitsch gehört die Möglichkeit der Massenproduktion. Zum Kitsch kann die unendlich oft mögliche Kopie eines klassischen Kunstwerkes werden. Die Varianten, z. B. der „Sixtinischen Madonna“, der „Betenden Hände“, der Pieta von Michelangelo reproduzieren die Komplexität des Originals und machen es gefällig.

Mit dem Begriff Kitsch wird eine ältere Unterscheidung im Bereich der Künste aufgenommen. Nach Jochen Schulte – Sasse² wird in den zwanziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts der Begriff Kitsch mit einem Inhalt verbunden, der in der frühklassischen Ästhetik aufkam und durch eine Vielzahl von Ausdrücken sprachlich umschrieben worden war, z.B. Unkunst, Modekunst, Schund. Die Ausbildung des belletristischen Marktes für lesende bürgerliche Schichten hatte im 18. Jahrhundert in Deutschland zu einer Zweiteilung des Literaturbetriebes in einen publikumswirksamen Bereich gefühlvoller trivialer Werke und einen eher elitären Bereich der „hohen“ Literatur geführt. In der Beobachtung dieser Entwicklung gewann die These Zustimmung, dass schlechte Kunst nicht allein auf fehlendes Können ihrer Schöpfer und die unausgebildete Beurteilungskraft ihrer Konsumenten zurückführbar ist, sondern dass die „Massenkunst“ primär bestimmte Bedürfnisse ihrer Konsumenten befriedigt. Die „Modeliteratur“ war auf die Wirkung von Einzelelementen aus. Sie war nicht zu einem komplexen organischen Ganzen gestaltet. Dies korrespondierte mit den Wünschen des Publikums, nicht das ganze Werk, sondern einzelne Motive wie Leckerbissen sinnlich-sentimental genießen zu wollen. „Die für Theorie und Begriff des K. später so zentrale Kategorie des (Selbst-) Genusses eigener, vom Werk evozierter Stimmungen spielt bereits in der klassischen Ästhetik ... eine herausragende Rolle“³. Die ästhetische Urteilskraft, die das Gesamtwerk betrachtet und die

der Klassik wichtig war, wird weder bedient noch kommt sie zum Zuge. Im Kitsch ist alles nur noch Reiz und Rührung. Der Kitschkonsument freut sich nicht am Objekt, das er in seiner Einheit und Ganzheit zu verstehen sucht, sondern am Reiz, den es bei ihm auslöst. Er genießt letztlich sich, nicht das Werk. Das Ziel des Selbstgenusses erfordert dann umgekehrt ein Objekt, das gehäuft einfache und klare Reize bietet und Rührung hervorruft.

Zur Begriffs- und Bedeutungsgeschichte des Wortes Kitsch gehört daher die interessante Entwicklung, dass – auch angesichts der Schwierigkeit, objektive Kitschkriterien zu benennen! – die Eigenart des Kitschs in einer bestimmten Rezeption gesehen wird⁴. Kitschig sind nicht allein Gegenstände, sondern ihr Konsum, und zwar als Mittel zum Selbstgenuss. Damit wird das ästhetische Urteil „Kitsch“ tendenziell moralisiert. Es ist von hier aus nicht weit zu einer politischen Diagnose, im Kitsch die Droge zum Ausgleich von kränkelnden gesellschaftlichen Entfremdungserfahrungen zu sehen. Petra Bahr⁵ fasst diese – soziopolitische – Deutung so zusammen: Im Kitsch offenbare sich die „Sehnsucht des bürgerlichen Subjektes nach Flucht aus Entfremdungszusammenhängen.“ Die Kitschformen dienten „der Kompensation der Affektkontrolle durch die Erzeugung starker Basiseffekte, die sich als Schmerzlust, Unterwerfungslust, Machtlust und Befriedigungslust vervierfachen lassen“.

II. Mit dem hochkulturellen Kunstbegriff wird auch das Kitschurteil obsolet

Diese Differenzierungen des Kitschdiskurses haben zweifellos auch etwas Angestregtes. Sie sind nicht frei von hochkultureller Besserwisserei. Wenn nicht alles trägt, haben sich die Auseinandersetzungen um den „Kitsch“ inzwischen entspannt. Der Kunstbegriff einer Hochkultur, der eine wesentliche Voraussetzung für den Kitschbegriff ist, hat an Dominanz verloren. Tragende Normen der Kitsch- und Kunstunterscheidung sind obsolet geworden. Auch an Gartenzwergen und Getränkedosen kann man die Kunst entdecken. Dürers bekannter Hase wird von einem Künstler (Ottmar Hörl, www.Vernissartis.com) hundertfach in Gold und Plastik als passendes Accessoire für jeden modernen Loft erfolgreich vertrieben. Alle Menschen sind, wie man weiß, Künstler. Es ist inzwischen auch überhaupt nicht plausibel, dass es unanständig sein soll, beim Publikum

nicht primär Gedanken, sondern Gefühle auslösen zu wollen. „Warum darf Kunst nicht reizen und rühren?“ wird rhetorisch in einem Magazin der Hochkultur gefragt⁶. Warum darf es keine Fluchten aus den Entfremdungszusammenhängen des Alltags geben? Wo Kunst-dogmatiken und politische Lehren zerronnen sind, gibt es auch keine Häresien mehr. Die Heftigkeit und die Inbrunst der ästhetischen und ethischen Werturteile über den Kitsch aus der 1. Hälfte des vergangenen Jahrhunderts sind einer mildereren Betrachtung gewichen.

Theologie und Kirchen sind immer auch Kinder ihrer Zeit. Insofern haben sie Anteil am Kitsch – und jetzt auch an der empathischeren Haltung gegenüber dem, was andere Zeiten als Kitsch bezeichnen wollten. Gerhard Ringshausens Artikel „Kitsch“ in der TRE⁷ von 1990 konstatiert: „Das Argument: lieber Glaube mit einem kitschigen Bild als kein Glaube, hat sich in der kirchlichen Praxis der letzten zwanzig Jahre ausgewirkt, wie sich an Kitschelementen in den neuen Liedern und bei den Gottesdiensten in neuer Gestalt ... bei Foto-Postern als neuen Andachtsbildern, aber wohl auch in der Schätzung des ‚Naiven‘ von Chagall bis zur Dritten Welt beobachten lässt, während die Kunst der Avantgarde den Gemeinden fremd blieb.“ Die Forschungen und die Sensibilisierung über die unterschiedlichen Milieus der Gesellschaft, die sich nicht zuletzt in ihren ästhetischen Präferenzen unterscheiden, lässt im Urteil Kitsch die polemische Selbstdifferenz eines Milieus von den ästhetischen Vorlieben eines anderen erkennen. Milieuorientierung als Gebot kirchlichen Handelns heißt, Menschen des „Harmoniemilieus“ (Gerhard Schulze) oder den Angehörigen der Traditionsverwurzelten (Sinus) nicht die Ästhetik des „Niveaumilieus“ oder der modernen Performer aufzuzwingen.

III. Der Kitschdiskurs als Frage nach der Angemessenheit religiöser Bilder und Texte

Das, was als Kitsch bezeichnet werden kann, ist immer eine besondere Möglichkeit des Religiösen. Das Verschwinden der Deutungskategorie hebt die spannende Frage der Angemessenheit ästhetischer Vergewärtigungen von Religion in Bildern und Symbolen nicht auf. Kawohl-Sonnenuntergänge zieren manche Gemeindehäuser. Der A-Kantor möchte Schuberts Ave Maria nicht in einer evangelischen Kirche gesungen und gespielt wissen. An Weihnachten und bei Kasualien werden

immer wieder Geschmacksfragen gestellt. Fragen sind nicht nur bei den üblichen Verdächtigen zu stellen, wenn es um den Kitschverdacht geht.

Behagen statt Beziehung

Die Tendenz zu einer problematischen religiös-christlichen Ästhetik beginnt, wo rein additiv Reizworte oder -bilder eingesetzt werden. Die sinnlichen Bilder sind oft Zitate älterer Bildmomente oder Texte der Tradition. Das Zitierte wird eindimensional gesteigert oder weichgespült. Die 1. Strophe von „Stille Nacht“ macht dies anschaulich. Hier werden bestimmte Einzelelemente einer mittelalterlichen Christgeburtsszene zitiert, die Rührung evozieren. „Stille Nacht“ (EG 46) arbeitet mit der unüberbietbaren Kumulation der Reize von Nacht, Einsamkeit, Paar und Kindchen.

Der Weichspüleffekt kann auch sehr schön an dem bekannten Bildmotiv von Dorothea Steigerwald gezeigt werden, wo ein Kind friedlich und geborgen in einer großen Hand (des himmlischen Vaters?) ruht. Das Motiv lässt sich als eine Verbildlichung von Ps 139, 10 oder Ps 31, 16 „Meine Zeit steht in deinen Händen“ deuten. Aber im Vergleich zum Original ist das Ich zum Kind geworden, das sich zärtlich in die große Hand schmiegt. Emotion und Leiblichkeit sind dadurch wesentlich gesteigert, aber gleichzeitig auch die Regressionsgefahr. Ein Ich, das sich positioniert, entscheidet, in Beziehung tritt oder sich bekennt, gibt es nicht mehr. Alles ist auf den Rühreffekt konzentriert. Es ist so schön, sich geborgen zu fühlen!

Anders ausgedrückt: Problematisch werden religiös-christliche Bilder, wo sie weder ermächtigen noch die Möglichkeit zur Distanzierung geben und die Aufnahme einer Beziehung zu etwas anregen, was „in, mit und unter“ dem Bild verborgen ist.

Kitsch verweist nicht, er ist auf schönes Genügen aus. Er macht satt. Petra Bahr stellt komprimiert fest: „Weil Religion sich stets an sinnlich-ästhetische Symbolisierungsformen koppelt, diese aber in den Dienst der religiösen Kommunikation treten, ist Rel. der prekäre Ort zw. notwendiger Medialisierung und ihrer Tendenz zum instrumentellen Gebrauch dieser Medien, um rel. Gefühlslagen zu stimulieren oder zu steuern. ... Im religiösen Kitschdispositiv tritt überhaupt die ambivalente Form religiöser Symbolisierung zutage, in der die ästhetische Distanz und damit der Aneignungs- und Deutungsspielraum absichtlich oder unabsicht-

lich zugunsten einer (theol.) Eindeutigkeit, einer Unmittelbarkeit oder einer lust- oder un-lusterregenden Authentizitätszumutung ver-stellt ist. Weil das Symbol hier die volle Lei-stung des Symbolisierten tragen muss, ist K. eine Form der Desymbolisierung“. M.a.W.: Pro-blematische religiöse Symbolisierungen wollen keine Beziehung⁸ stiften, sondern Behagen – in unterschiedlicher Gestalt.

Kitsch kennt keinen Kontrapunkt

Man hat in das EG Lieder aufgenommen, die in geradezu lehrbuchartiger Weise für Kitschdefinitionen – vergangener Jahrzehnte – als Beispiel dienen könnten. Was der Germanist Walter Killy 1961 in seinem Buch „Deutscher Kitsch“ dem Kitsch vorwarf, nämlich in erster Linie auf nichts anderes aus zu sein als auf „Reiz“ und „Stimmung“, das betrifft auch zahlreiche gängige religiöse Texte und Bilder. Im Kitsch, so Killy, sei alles dem Reizeffekt untergeordnet, und weil nichts so schnell verfliege wie ein plumper Reiz, bleibe dem Kitsch nichts anderes übrig als eine „Kumulation“ der Reize, um die erwünschte emotionale Re-aktion hervorzurufen. Kitsch kennt keinen Kontrapunkt. Im Kitsch wird alles dem Senti-menteffekt untergeordnet.

Wenn man so vorbereitet ein Lied wie „Herr, deine Liebe ist wie Gras und Ufer, wie Wind und Weite und wie ein Zuhause“ (EG Baden 653) analysiert, erscheinen einem die Fülle der Stimmungsworte als Beginn des Liedes plötz-lich zweckmäßig gewählt. Nimmt man Killys Kitschdefinition zum Maßstab, dann kann man auch bei Liedern z.B. aus dem Umkreis der Lobpreisbewegung Interessantes feststel-len: Bestimmte Merkmale der Vater-unser-Variation „Bist zu uns wie ein Vater“ von Chris-toph Zehender aus dem Felsenfest Musikver-lag in Wesel (Wo wir dich loben, wachsen neue Lieder, Nr. 8) werden auf der Folie der Merk-male von Kitsch im Unterschied zum Original des Gebetes Jesu kritisch beschreibbar.

*1. Bist zu uns wie ein Vater,
der sein Kind nie vergisst.
Der trotz all seiner Größe
immer ansprechbar ist.*

*Refrain: Vater, unser Vater,
alle Ehre deinem Namen.
Vater, unser Vater, bis ans Ende
der Zeiten. Amen.*

...

*3. Gib uns das, was wir brauchen,
gib uns heut unser Brot.
Und vergib uns den Aufstand
gegen dich und dein Gebot.*

...

*6. Deine Macht hat kein Ende,
wir vertrauen darauf.
Bist ein herrlicher Herrscher,
und dein Reich hört nie auf.*

Das Vatermotiv wird durch Wiederholungen und Kehrvers stark betont. Was im Gebet Jesu höchstens implizit vorhanden ist, dass nämlich wir „Kind“ (Singular!) sind, wird dagegen aus-drücklich herausgestrichen. Der Vater ist „herrlicher Herrscher“. Das Vaterbild wird durch das Herrscherbild interpretiert. Damit wird umgedreht, was nach Gerd Theißen eine Pointe des Gebetes Jesu ist: Das Gebet Jesu enthält in charakteristischer Weise die Verbin-dung der beiden Bilder: „Vater, dein Name werde geheiligt, deine Königsherrschaft kome...“ (Luk 11,2). Die Rolle eines Königs in der Königsherrschaft Gottes, der mit herrschaft-lichen Mitteln niederzwingt und Gehor-sam heischt, gib es bei Jesus freilich nicht. An die Stelle des Gottesbildes „König“ tritt bei Je-sus das Gottesbild des „Vaters“. Das ist von kaum zu überschätzender Bedeutung. Die Vor-stellung des Reiches Gottes wird dadurch ge-wissermaßen „entmilitarisiert“, statt der Züge von Gewalt bekommt es solche der Fürsorge, der Nähe, der Liebe und gewiss auch der Strenge. Das Bild des Vaters ist dem Herr-schaftsbild übergeordnet. Gerade das kann man von Zehenders Lied nicht sagen.

Auch nachdem das Urteil „Kitsch“ obsolet geworden ist, muss an die berechtigte Tra-dition der ästhetischen und zugleich theologi-schen Unterscheidung für religiöse Bilder und Texte erinnert werden. Zwar ist es schwer zu unterscheiden, ob ein Bild oder Musikstück nur dem Wohlgefühl dient und nicht auch die Beziehung zum Gegenüber des Glaubens wachsen lässt, aber die Differenz zwischen Wellnessorientierung und Glaubensgewissheit ist unbedingt im Auge zu behalten.

IV. Vom Recht des Kitschs

Die Kritik an der Tendenz zum Kitsch darf nicht die Elemente der Wahrheit im Irrtum übersehen lassen. Das EG verfährt mit Liedern des 19. Jahrhunderts, die einer strengen Wort-Gottes-Theologie wegen ihres Sentiments irgendwie verdächtig waren, nicht nur groß-

zünftig. Nein – man hat die religiöse Berechtigung dieser Frömmigkeit erkannt!

1. Handelt es sich beim Kitsch um ein eindeutig und gefällig gemachtes Zitat eines komplexen Bildes oder Textzusammenhangs, so lässt sich Kitsch auch als Aneignungsvorgang beschreiben. Als subjektive Aneignung eines religiösen Symbols, die den Bedeutungsgehalt reduziert, hat sog. Kitsch sein Recht. Eine vereinfachende und der Person gemäß Aneignung eines religiösen Symbols darf keiner einem andern verbieten. Kitsch kann ein Indigenisierungsprozess sein, in dem ein bestimmtes Bild oder ein Text sozusagen „für einen Griechen griechisch wird“. Anders ausgedrückt: Bei der Verkitschung eines biblischen oder liturgischen Bildes kann es sich um eine Art Milieuwanderung handeln. Bild oder Text bleiben nicht im hochkulturellen Milieu, sondern passen sich traditionellen oder auch unterhaltungsorientierten Milieus an. Hierin sehe ich das Recht der oben kritisch analysierten Texte. Popularität muss sein können!⁹

2. Es wäre unbarmherzig, Bilder der Erholung und Regression grundsätzlich zu verteufeln. Es darf auch einmal Glaubensgewissheit ohne ausdrückliche Ermächtigung geben. Bei Gott kann man es sich wohl sein lassen. Deswegen ist die im Kitschdiskurs gemachte strenge Unterscheidung zwischen Selbstgenuss und Genuss des Objektes auch fragwürdig. Man darf sich bei ihr nicht behaglich einrichten, sondern muss sie noch einmal dialektisch aufheben. Hier wie bei der individuellen Aneignung von Symbolen kommt es nur darauf an, dass die Fülle der Symbolkraft und die Zusammengehörigkeit von Trost und Ermächtigung als Ressource in der Tradition und bei den für die Tradition Verantwortlichen verwahrt und erhalten bleiben.

3. Das vielleicht stärkste Recht des Kitschs ist seine Sinnlichkeit. Ein Text wie „So nimm denn meine Hände und führe mich...“ spricht durch die persönliche individuelle Zuspitzung (meine Hände) sowie eine Bildhaftigkeit, die mit dem Leib des Menschen verbunden ist (meine Hände) unmittelbar an. Das berührt mehr als der Nominalstil und die abstrakten Begriffe, die für Kirchenlieder anderer Epochen kennzeichnend sind. Das Lied der Julie Hausmann ist jedenfalls zu recht in den Stammteil des EG (376) gekommen. „The heart is commonly reached, not through reason, but through the imagination, by means of direct impressions, by the

testimony of facts and events, by history, by description. Persons influence us ... looks subdue us, deeds inflame us ... no man will be a martyr for a conclusion“.¹⁰

Texte und Bilder mit Tendenz zum Kitsch zeichnen sich durch Merkmale der Leiblichkeit aus. Das ist ihr Risiko, das nur durch eine Abstraktheit vermeidbar wäre, die keineswegs die Muttersprache der Religion ist. Wer die Gefahr des Kitsches völlig vermeiden will, ist auch in der Gefahr, eine religiöse Sprache preiszugeben. Wer blind für die Möglichkeit des Kitsches ist, riskiert dagegen Texte und Bilder, in denen sich eine problematische Religiosität von unterschiedlichen Formen subjektiven Behagens ausdrückt. Das ist das Kitschdilemma.

-
1. Leicht veränderte Fassung eines Textes aus: Arbeitsstelle Gottesdienst 3/2008.
 2. Historisches Wörterbuch der Philosophie, hrsg. von J. Ritter u.a., Darmstadt 1971ff. Bd. 4, S. 843ff.
 3. ebd.
 4. Vgl. bes. Ludwig Giesz, Phänomenologie des Kitsches, München 1971².
 5. Art. Kitsch, RGG4 Bd 4, Tübingen 2001, 1386.
 6. NZZ Folio 12/2003, 12, Konrad Paul Liessmann.
 7. Art. Kitsch, TRE Bd XIX, Berlin u.a. 1990, 217ff.
 8. Zur wesensmäßigen Beziehungsorientierung christlicher Spiritualität, vgl. Michael Nüchtern, Himmelsecho. Grundmuster christlicher Spiritualität entdecken, Göttingen 2004.
 9. Adolf Hamack resumierte am Schluss seines Werkes „Die Mission und Ausbreitung des Christentums in den ersten drei Jahrhunderten“, Leipzig 1902, 546: „Die Gründe für diese erstaunliche Verbreitung ... liegen in dem Kern der neuen Religion (dem Monotheismus und dem Evangelium) einerseits, in ihrer Vielseitigkeit und wunderbaren Anpassungsfähigkeit andererseits ... Dem Einfachen war sie einfach und dem Sublimen sublim“.
 10. H. Newman, An essay in aid of a Grammar of assent, 1870, zit. nach K. G. Steck, Art. Apologetik II, TRE 3.

*OKR Prof. Dr. Michael Nüchtern
aus: Badisches Pfarrvereinsblatt 10/2009*

FÜR SIE GELESEN

Eberhard Pausch, Verantwortliche Kirche. Theologische Aufsätze, Predigthilfen und Predigten, 2011 Fromm Verlag

Das vorliegende Buch gewährt einen interessanten Einblick in die theologische Denk- und Schreibwerkstatt eines im Kirchenamt der EKD tätigen Kollegen aus Hessen-Nassau, der dort seit über 11 Jahren als Oberkirchenrat für Friedensethik und Fragen der öffentlichen Verantwortung der Kirche verantwortlich ist.

Insbesondere die theologischen Aufsätze, aber auch die biblischen Auslegungen und Andachten gewähren einen Einblick in die umfassende theologische und literarische Bildung des Verfassers, der ohne überflüssiges Pathos mit großer theologisch-systematischer Kompetenz und menschlicher Bescheidenheit seine theologischen Reflexionen überzeugend und nachvollziehbar darstellt. Seine theologische Argumentation ist stets sorgfältig, gründlich und sehr um Gerechtigkeit und Ausgleich zwischen gegensätzlichen Positionen bemüht, dabei aber dennoch klar in der eigenen Positionierung.

Kernstücke seiner Publikation sind die Aufsätze und Auslegungen zur Friedensethik, für die der Verfasser im Laufe der letzten Jahre im Raum der EKD zweifellos zu einem gefragten Experte geworden ist. Spannend ist dort nachzulesen, wie es bei den Kirchen in Deutschland, aber auch in der weltweiten Ökumene zu dem „Quantensprung“ von den Auseinandersetzungen um den gerechten Krieg zum wachsenden Konsens zur Position eines „Gerechten Friedens“ gekommen ist, die die Friedensfrage untrennbar mit der Gerechtigkeitsfrage verknüpft. Dass dazu maßgeblich auch die Debatten im Konziliaren Prozess für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung der 80er Jahre beigetragen haben, wird dabei nach meiner Wahrnehmung jedoch nicht hinreichend wahrgenommen und dargestellt.

Spannend ist auch der erste Aufsatz zur Barmer Theologischen Erklärung und ihrer Relevanz für theologische und kirchenpolitische Fragen der Gegenwart, in dem am meisten die theologische Leidenschaft des Verfassers aufblitzt. Die These, dass die Barmer Theologische Erklärung als ein Präludium zu einer Theologie

und einer Kirche der Freiheit verstanden werden kann, ist interessant, aber leider nur sehr knapp dargestellt. Hier hätte man als Leser/in noch mehr an inhaltlicher Argumentation gebraucht, um dieser Verbindung zustimmen zu können.

Ein lesenswertes Buch, insbesondere für Leser/innen, die sich für Theologie, Ethik und eine verantwortliche Kirche interessieren.

OKRin DR. Ruth Gütter



Gerhard Jost (Hg.), „Schaut die Lilien auf dem Feld“ – Blumen, Gräser, Bäume, Sinnbilder. 80 Seiten, Evangelischer Medienverband Kassel, ISBN 978-3-89477-881-1, 8,95 €

Ein schönes Büchlein hat Gerhard Jost wieder einmal vorgelegt – ein Spaziergang durch die Natur mit dem Evangelischen Gesangbuch als Wegbegleiter. Das Gesangbuch ist ja mehr als eine Liedsammlung, es ist auch eine Sammlung geistlicher Lyrik. Im Rückbezug auf biblische Texte tauchen immer wieder Blume, Gras und Baum als Sinnbilder auf – Paul Gerhards „Geh aus, mein Herz und suche Freud“ ist nur das bekannteste Lied dieser Art. Und so bringt Gerhard Jost beides zusammen: Bibel samt Gesangbuchliedern mit Bildern von Blumen, Gräsern und Bäumen, die er mit seiner Kamera sehr ästhetisch eingefangen hat. Es ist ein Spaziergang durch den Lauf der Jahreszeiten, gegliedert in die Abschnitte „Bewundern und bewahren“, „Empfangen und geben“, „Danken und loslassen“, „Herbstliche Erfahrungen“. Im Vorwort regt Jost an, die abgedruckten und oft gesungenen Liedtexte einmal „nur“ zu lesen, damit sich ihr tiefer Gehalt dabei neu erschließen kann. Lesen und Schauen, auf die Fotografien oder in der Natur selbst – das kann dann auch wieder ins Singen führen.

Maik Dietrich-Gibhardt

Mitgliederversammlung am 15. Februar 2012

Der Vorstand des Pfarrerinnen- und Pfarrervereins in Hessen und Nassau e.V. lädt ein zur diesjährigen Mitgliederversammlung am 15. Februar 2012, 14.00 Uhr, nach Frankfurt/Main, in das Dominikanerkloster (Kleiner Saal) Kurt-Schumacher-Str. 23, Tel: 2165-1411

Tagesordnung:

- 1.) Begrüßung und Feststellung der Beschlussfähigkeit
- 2.) Geistliches Wort und Totengedenken
- 3.) Bericht des Vorsitzenden
- 4.) Vortrag zu dem Thema: „Pfarrdienstgesetz der EKD für die EKHN?“
Referent: OKR i. R. Dr. Gerhard Träger, Beauftragter für Dienstrechtsfragen des Verbandes ev. Pfarrerinnen und Pfarrer in Deutschland e. V.
- 5.) Bericht des Schatzmeisters
- 6.) Bericht des Vorsitzenden des Verwaltungsrates für soziale Einrichtungen (Solidarfonds)
- 7.) Entlastung des Vorstandes und des Verwaltungsrates für das Rechnungsjahr 2011
- 8.) Haushaltsplan
- 9.) Wahlen:
 - a.) Stellvertretende/r Vorsitzende / Schriftführer/in
 - b.) Vorsitzende/r des Verwaltungsrates für soziale Einrichtungen (Solidarfonds)
 - c.) Schatzmeister/in
 - d.) Vertreter/in für die Propstei Süd-Nassau
 - e.) Vertreter/in für die Propstei Rhein-Main
 - f.) Vertreter/in für die Propstei Oberhessen
 - g.) Stellvertreter/in für die Propstei Oberhessen
- 10.) Verschiedenes

gez. Martin Zentgraf

Für unverlangt eingesendete Manuskripte wird keine Haftung übernommen. Die Schriftleitung behält sich vor, Beiträge, LeserInnen-Reaktionen etc. nicht zu publizieren bzw. zu kürzen.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Pfarrvereine oder der Schriftleitung wieder. Namentlich gekennzeichnete Beiträge verbleiben mit allen Rechten bei den Autoren und Autorinnen.

Für die Richtigkeit von Angaben, Daten, Behauptungen etc. in den namentlich gekennzeichneten Beiträgen kann der Herausgeber keine Haftung und Gewährleistung übernehmen; sie werden jedoch nach bestem Wissen und Gewissen wie Verhältnismäßigkeit des Einsatzes von Mitteln und Ressourcen überprüft.

Die persönlichen Nachrichten werden ohne Gewähr mitgeteilt.

Boris Becker streitet mit seinem Hochzeitspfarrer

Zug – Ex-Tennisstar Boris Becker hat sich vor einem Gericht in der Schweiz vehement gegen den Vorwurf gewehrt, er verweigere seinem Hochzeitspfarrer das Honorar. „Dieser Pfarrer will mich abzocken“, sagte er am Freitag vor dem Kantonsgericht Zug. Becker und der Pfarrer streiten sich über die Rechnung. Pfarrer Brent Fisher sei auf unzähligen Hochzeitsfotos abgebildet und habe die Hochzeit Beckers mit seiner langjährigen Freundin Lilly Kerssenberg in St. Moritz im Juni 2009 – „einer der schönsten Tage meines Lebens“, so Becker – entscheidend mitgeprägt. Er sei deshalb sehr enttäuscht vom Verhalten dieses Kirchenvertreters, sagte Becker. Lilly und Boris hatten sich am 12. Juni 2009 in der Kapelle Regina Pacis im Prominentenort St. Moritz das Ja-Wort gegeben. Es waren mehrere hundert Gäste eingeladen. Becker, der mit verletztem Fuß und auf Krücken gestützt vor Gericht erschien, will die Rechnung in Höhe von 9.600 Franken (fast 7.900 Euro) nicht bezahlen, weil der Pfarrer ihm in einem Voranschlag mitgeteilt habe, dass eine Trauung bei ihm 2.000 Franken (etwa 1.600 Euro) koste. Pfarrer Fisher betonte, dass dieser Kostenrahmen nur für „normale Trauungen“ gelte. „Dies war keine normale Hochzeit“, sagte er.

*aus: Süddeutsche Zeitung
29.10.2011*

Herausgeber und Verleger: Ev. Pfarrerinnen- und Pfarrerverein in Hessen und Nassau e.V., Geschäftsstelle: Melsunger Straße 8A, 60389 Frankfurt, Tel. (0 69) 47 18 20 / Fax (0 69) 47 94 87 sowie der Pfarrverein Kurhessen-Waldeck e.V., Geschäftsstelle Ev. Gemeindeamt, Barfußertor 34, 35037 Marburg, www.ekkw.de/pfarrerverein.

Redakteure: Pfr. Maik Dietrich-Gibhardt, Rosenstr. 9, 35096 Weimar, Tel. (0 64 21) 97 15 86; Pfrin. Susanna Petig, Karthäuser Str. 13, 34587 Felsberg-Gensungen, Tel. (0 56 62) 44 94 / Fax (0 56 62) 67 45.

Redaktionsanschrift: Pfr. M. Dietrich-Gibhardt, Haspelstr. 5, 35037 Marburg, Tel. (0 64 21) 91 26 13 / Fax (0 64 21) 91 26 33, E-Mail: m.dietrich-gibhardt@dwo-online.de.

Redaktionskommission: Pfr. Frank Illgen, Heinrich-Wimmer-Str. 4, 34131 Kassel, Tel. (05 61) 400 79 89, pfarrverein@ekkw.de

Pfr. Kurt Rainer Klein, Pfaffenwaldstr. 21, 55288 Schornsheim, Tel. (0 67 32) 33 67; Pfr. Dr. Martin Zentgraf, Hess. Diakonieverein, Freiligrathstraße 8, 64285 Darmstadt, Tel. (0 61 51) 602-0, Fax (0 61 51) 60 28 98; Pfr. Dierk Glitzenhirn, Walkmühlweg 7, 34613 Schwalmstadt-Treysa; Pfrin. Susanne Holz-Plo-deck, Rheinstr. 3a, 65597 Hünfelden, pfarramt-huenfelden-dauborn@t-online.de.

Druck: Plag, gemeinnützige Gesellschaft zur Entwicklung neuer Arbeitsplätze mbH, 34613 Schwalmstadt.

Der Bezugspreis ist durch den Mitgliederbeitrag abgegolten.

ISSN – 0941 – 5475

Redaktionsschluss für die nächste Ausgabe: 2. 1. 2012

Inhalt:

Editorial 134

Pfarrstellenbemessung in der EKHN
Überlegungen aus dem Vorstand des
Pfarrerinnen- und Pfarrervereins in der EKHN .. 135

Interview mit OKR Bechinger, Darmstadt
Suche nach bestmöglichen Lösungen
Fragen: Dr. Martin Zentgraf 137

Wiedersehen in Bad Hersfeld
Über 50 Pfarrerinnen und Pfarrer feierten
Ordinationsjubiläum
Wilfried Apel 139

Gemeinwesendiakonie
Ist Kirchengemeinde gemeinwesenfähig?
Dierk Glitzenhirn 140

Ein bisschen Kitsch darf sein
Oder: So nimm denn meine Hände, holder Knabe
im lockigen Haar
OKR Prof. Dr. Michael Nüchtern 146

Für Sie gelesen 151

Einladung zur Mitgliederversammlung
des Pfarrerinnen- und Pfarrervereins
in Hessen und Nassau e.V. am 15. Februar 2012 ..152

Persönliche Nachrichten 153

Auch das noch 155

Für unverlangt eingesendete Manuskripte wird keine Haftung übernommen. Die Schriftleitung behält sich vor, Beiträge, Leser/innen-Reaktionen etc. nicht zu publizieren bzw. zu kürzen.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Pfarrvereine oder der Schriftleitung wieder. Namentlich gekennzeichnete Beiträge verbleiben mit allen Rechten bei den Autoren und Autorinnen.

Für die Richtigkeit von Angaben, Daten, Behauptungen etc. in den namentlich gekennzeichneten Beiträgen kann der Herausgeber keine Haftung und Gewährleistung übernehmen; sie werden jedoch nach bestem Wissen und Gewissen wie Verhältnismäßigkeit des Einsatzes von Mitteln und Ressourcen überprüft.

Die persönlichen Nachrichten werden ohne Gewähr mitgeteilt.

Postvertriebsstück D 1268 F

Gebühr bezahlt beim Postamt Frankfurt 1

Abs.: Pfarrerverein, Melsunger Straße 8 A, 60389 Frankfurt